Darbys

Prophylactic Fluid.

Ein Hauswirthschafts-Gegenstand für allgemeinen Familiengebrauch.

Es merzt Malaria aus.

bedient sollte es reichlich Fieber ist damit geheilt worden, nachdem das schwarze Erbrechen stattgefunden hatte.
Fiebernde und kranke Personen erquickt und Wundliegen verhütet durch Baden mit „Darbys Fluid."
Unreine Luft unschädlich gemacht u. gereinigt.
Gegen schlimmen Hals ein sicheres Heilmittel.
Ansteckungsstoff zerstört.
Gegen erfrorene Füße, Frostbeulen, Hämorrhoiden, aufgeriebene Haut rc.
Rheumatismus geheilt.
Weicher, weißer Teint durch den Gebrauch des „Fluids" erlangt.
Schiffsfieber verhütet.
Zum Reinigen des Athems und Säubern der Zähne ist es unübertrefflich.
Katarrh gelindert und geheilt.
Rose geheilt.
Brandwunden auf der Stelle gelindert.
Narben verhütet.
Ruhr kurirt.
Wunden rasch geheilt.
Ich habe das „Fluid" während unserer jetzigen Scharlachfieber-Heimsuchung mit entschiedenem Nutzen angewendet. Es ist für das Krankenzimmer unerläßlich. — Wm. F. Sandford, Gyrie, Ala.

Scharlachfieber geheilt.

Gegen Scharlach und Typhusfieber, Diphtherie, Speichelfluß, Halsgeschwüre, Pocken, Masern und alle ansteckenden Krankheiten. Wer Kranke gebrauchen. Gerüchen
Storbut kurirt.
Ein Mittel gegen thierische oder Pflanzengifte, Stiche rc.
Pocken und Pockennarben verhütet.
Ein Mitglied meiner Familie bekam die Pocken. Ich wendete das „Fluid" an; der Patient verfiel nicht in Fieberhitze, bekam keine Pockennarben, konnte nach etwa drei Wochen wieder umhergehen, und die Anderen im Hause blieben verschont. — J. W. Parkinson, Philadelphia.

Diphtherie verhütet.

Die Aerzte hier gebrauchen Darbys „Fluid" mit großem Erfolge bei Diphtherie.
A. Stollenwerk, Greensboro, Ala.

Flechte ausgetrocknet.
Cholera verhütet.
Geschwüre gereinigt und geheilt.
Bei Todesfällen sollte der Leichnam damit behandelt werden; es wird jeden widerlichen Geruch verhüten.
Der ausgezeichnete Arzt Dr. J. Marion Sims, New York, sagt: „Ich bin überzeugt, daß Prof. Darbys Prophylactic Fluid ein werthvolles Desinfectirungsmittel ist."

Vanderbilt Universität, Nashville, Tenn.:
Ich bescheinige die höchst vortrefflichen Eigenschaften von Prof. Darbys „Prophylactic Fluid." Als Desinfectirungs- und Reinigungsmittel ist es sowohl theoretisch wie praktisch vorzüglicher als andere bekannte Mittel. — R. T. Burton, Prof. der Chemie.

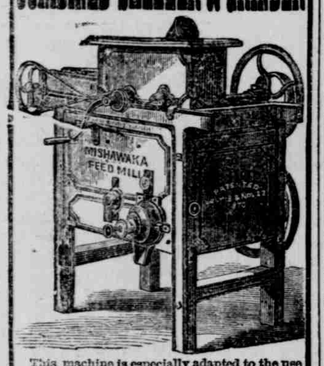
„Darbys Fluid" wird empfohlen von:
Hon. Alexander H. Stephens, Georgia;
Rev. Chas. F. Deems, Fremdlings-Kirche, N. Y.;
Jos. Le Conte, Columbia, Universitätsprof., S. C.;
Rev. A. J. Battle, Prof. Mercer-Universität;
Rev. Geo. F. Pierce, Bischof M. Episk.-Kirche.

Durchaus nothwendig für jeden Haushalt.
Bekommen unschätzbar. Zu innerlichem oder äußerlichem Gebrauch für Menschen und Vieh.
Das „Fluid" ist gründlich erprobt worden und wir haben Beweise vollauf, daß es alles das bewirkt was hier von ihm behauptet wird. Zur vollständigeren Auskunft lasse man sich bei seinem Apotheker ein Exemplar der Broschüre geben oder wende sich deshalb an die Eigenthümer,

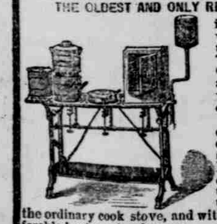
J. G. Reilly & Co.,
Fabrikirende Chemiker, Philadelphia.

KIDNEY-WORT
Das große Heilmittel für
Rheumatismus
sowie auch für alle die schmerzlichen Krankheiten der Nieren, der Leber und des Magens.
Es reinigt den Körper von dem bitteren Gifte, welches die schrecklichen Schmerzen verursacht die nur von Rheumatismus Leidenden gewürdigt werden können.
In tausenden von Fällen
der schlimmsten Art dieser furchtbaren Krankheit haben die Dyspepsie schnelle Erleichterung und bald gründliche Heilung gefunden.
Preis $1.—Flüssig oder trocken. Von Apothekern verkauft. In trockenem Zustande per Post versendbar. (50)
WELLS, RICHARDSON & CO., Burlington, Vt.
Wirkt gleichmäßig auf Nieren, Leber und Magen.
KIDNEY-WORT

Ruhe nicht, das Leben geht schnell vorüber. $66 per Woche, Ausstattung $5.00 unentgeltlich, kein Risiko, Kapital nicht nothwendig. Wir liefern Alles. Viele machen ein Vermögen. Frauen sowohl wie Männer, Knaben und Mädchen. Man wende sich an H. Hallett & Co., Portland, Maine.

MISHAWAKA
COMBINED SHELLER & GRINDER


This machine is especially adapted to the use of FARMERS and STOCK FEEDERS. It is capable of shelling and grinding twenty bushels per hour, with four to six horse-power, and can be run by water, steam or horse-power. The grinding plates are of crystallized iron, and cost $1.00 a pair. Send for Circular giving full description.
ST. JOSEPH M'F'G CO.,
MISHAWAKA, IND.

THE HULL VAPOR COOK STOVE,
THE OLDEST AND ONLY RELIABLE,

is the only device of its kind that has stood THE TEST OF YEARS, and earned universal public commendation. Does every description of Cooking, Washing, Ironing, Fruit Canning, or other domestic work heretofore done by the ordinary cook stove, and without its insufferable heat, soot, ashes, etc.
FOR SUMMER USE THEY ARE INDISPENSABLE.
Reliable Agents wanted in unoccupied territory. Address,
HULL VAPOR STOVE CO.,
Seneca Street, cor. Champlain, Cleveland, Ohio.

OLD BLANCHARD CHURN
Five sizes made for Family Dairies. Five sizes for Factory use. Perfect stock and the best work. Strong, simple, efficient, convenient and durable. They continue to be
THE STANDARD CHURN OF THE COUNTRY.
TRY ONE.
Send for full Descriptive Circulars to
PORTER BLANCHARD'S SONS,
CONCORD, N. H.

$72 per Woche kann, wer fleißig ist, zu Hause machen. Das ist ein Geschäft, Kapital nicht nöthig. Männer, Knaben, Frauen und Mädchen können das Geschäft ausüben. Kein anderes Geschäft bezahlt so gut. Ausstattung frei. Schnell und ehrenhaft Geld zu machen. Man wende sich an True & Co., Augusta, Maine.

Ernst Dohm.

Von Paul Lindau.

Berlin, 6. Februar.

Er starb, und all sein Streiten, Lieben, Hassen
Umschließt mit ihm des Grabes Gottesfrieden;
Doch wem ist auszufüllen jetzt beschieden
Die Stelle, die der Todte leer gelassen?

Mit dieser trübsinnigen Frage schloß Ernst Dohm seinen Nachruf an Karl Gutzkow. Heute, da nun auch Dohm von uns geschieden ist, müssen wir diese Frage wieder aufwerfen, und auch wir finden keine Antwort darauf. Dohms Tod reißt in der That in unsere Literatur eine weite Lücke. Die wahren Verdienste dieses außergewöhnlich begabten Mannes sind bei seinen Lebzeiten nur selten und kaum genügend gewürdigt worden. Es lag dies an der eigenthümlichen Art seiner Leistungen. Seine hervorragenden Gedichte sind fast sämmtlich ohne Namen erschienen; und wenn man von ihnen sprach, so wurde nur das Blatt genannt, in dem sie zu lesen waren, aber nie der Dichter selbst. Die Kritik hat kaum Gelegenheit gehabt, von dem Dichter zu sprechen, sie hat sich nur um seine Uebersetzungen kümmern können; denn von seinen eigenen Dichtungen ist bis auf die Sammlung der „Ungereimten Wochenchroniken" (in Reimen) die in den letzten Jahren unter dem Titel „Secundenbilder" im Verlage von Schottländer in Breslau erschienen sind, auch nicht ein einziger Band veröffentlicht worden. Zu dem im Jahre 1876 erschienenen „Deutschen Dichterlexikon" von Brümmer, in welchem über den Lebenslauf und das Wirken der unerheblichsten deutschen Schriftsteller bereitwillige und mehr als genügende Auskunft gegeben wird, fehlt Dohms Name noch ganz. Erst der Nachtrag bringt eine dürftige Notiz über ihn.

Aber Dohms verdienstliche Thätigkeit war mit seinen hervorragenden Arbeiten als Uebersetzer und seinen schönen, zum Theil sogar großartigen Zeitgedichten nicht abgethan. Er bewährte sie zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit, in besonderm Maße auch als Redacteur. Wenn ein späterer Literarhistoriker die geistigen Strömungen unseres Vaterlandes um die Mitte dieses Jahrhunderts einer ernsthaften Untersuchung unterwerfen wird, so wird er mit warmer und tiefer Anerkennung von den Gelehrten des „Kladderadatsch", deren hervorragendsten einer Ernst Dohm gewesen ist, sprechen müssen. Es war für uns alle von unberechenbarem Vortheil, daß sich in dem ersten Witzblatt, welches aus der Bewegung des Jahres 1848 hervorging, mit dem Witze und dem Uebermuth ein seltenes Tactgefühl, ein ausgeprägter Sinn für Formenschönheit, Geschmack und Bildung vereinigten. Der „Kladderadatsch", der vomersten Tage seines Erscheinens an ein vornehmes Witzblatt gewesen und es bis auf den heutigen Tag geblieben ist, hat dem Rohen und Gemeinen, das sich so gern als Scherz gebärdet, in unserer humoristischen Tagesliteratur den Garaus gemacht. Er hat den richtigen Ton angegeben und ihm verdanken wir es, daß wir unsere Witzblätter mit behaglichem Gefühl zur Hand nehmen können und nicht zu besorgen brauchen, daß wir uns durch deren Berührung die Finger beschmutzen.

Dohm war der ersten einer, der die Bedeutung des Reichskanzlers erkannt hatte, und so schwierig es für ihn war, seiner tiefen Verehrung vor dem gewaltigen Manne, der in einer nüchternen, kleinlichen Zeit das Ruder unseres Staatsschiffes ergriff, gerade in einem Witzblatt Ausdruck zu geben, und gerade in jenen Tagen, da Bismarck sich rühmen durfte, der verkannteste Mann in Deutschland zu sein, so arbeitete er doch mit der ganzen Kraft seines Geistes und seiner Ueberzeugung darauf hin, um dieser Auffassung in den weitesten Kreisen Geltung zu verschaffen.

In der Conflictszeit, als freisinnige Volksvertreter in dem Ministerpräsidenten nur den junkerhaften Heißsporn, der unsern Staat dem Verderben entgegentreibe, und zünftige Professoren der Geschichte und des Staatsrechts in ihm nur einen politischen Dilettanten erblickten und ihn als solchen unter freudigem Zujauchzen der bethörten Landsleute und unter dem Ausdruck der hämischen Freude des Auslandes öffentlich lästern durften, trat der freisinnige und deutschgesinnte Dohm im „Kladderadatsch" mit einer Entschlossenheit, die Hochachtung forderte und auch seine erbitterten Gegner mindestens zum Nachdenken aufforderte, auf die Seite des allseitig Geschmähten. Wie ist ihm dies damals verdacht worden! Welche Anfeindungen hat er zu ertragen gehabt, wie viel Schimpf und Schande ist auf sein Haupt gehäuft worden! Es versteht sich, daß ihm auch der Vorwurf der Bestechlichkeit nicht erspart geblieben ist. Er hat sich dagegen nicht zu vertheidigen brauchen.

Wie Dohm die Bedeutung des Reichskanzlers, so hat er auch die Gefährlichkeit Napoleons III. sogleich erkannt und unausgesetzt darauf hingearbeitet, daß das deutsche Volk keinen Augenblick vergesse, messen es sich von seinem Nachbar an der Seine zu versehen habe. Grade in den Tagen, da Napoleon durch die Dauer und den Glanz seiner Herrschaft auch im Auslande und besonders in Deutschland mehr oder minder „moralische" Eroberungen machte, da sich die stolzen Häupter legitimer Fürsten vor dem Emporkömmling beugten und eine thörichte und gefährliche Bewunderung vor dem mächtigen Gebieter Frankreichs bis in die tiefen Schichten des deutschen Volkes zu dringen drohte, war Dohm rastlos bemüht, durch bittern Hohn und unversöhnliche Satire den angestaunten Großen auf menschlich kleine Verhältnisse zurückzudrängen, das gefällige Lügengebilde zu zerstören und dafür zu sorgen, daß „dieser Herr Bonaparte", wie ihn Victor Hugo nannte, in Deutschland recht mäßig bewundert werde. Für die Volksthümlichkeit eines Krieges gegen das napoleonische Frankreich hat Dohm im „Kladderadatsch" auf seine eigene Faust die vortrefflichsten Pionierdienste geleistet.

Dieselbe Ueberzeugungstreue wie in politischen Fragen bewährte Ernst Dohm auch in ästhetischen. Er war begeisterter Wagnerianer, und er duldete nicht, daß auch nur eine unfreundliche, geschweige denn unehrerbietige Bemerkung gegen Richard Wagner in den „Kladderadatsch" kam, wenn auch so manches Wort und so manche That des Meisters von Bayreuth wie dazu gemacht erschien, grade einem Witzblatte den dankbarsten Stoff zu bieten.

Diese rege unsichtbare Thätigkeit, die Dohm als Redakteur des „Kladderadatsch" entfaltete und die der Natur der Sache nach keine Strahlen nach außen werfen konnte, darf gleichwohl als eine der edelsten und anerkennenswerthesten Thaten seines Lebens gepriesen werden. Nicht minder rühmlich war aber auch seine persönliche Betheiligung an dem geistigen Inhalte des Blattes. Die durch die Kraft des Gedankens und die ungewöhnliche Schönheit der Form ausgezeichneten Gedichte auf der ersten Seite des „Kladderadatsch" rühren zum größten Theil von Ernst Dohm her.

Als Uebersetzer hat Dohm Classisches geleistet. Seine Uebersetzung der Fabeln von Lafontaine darf ohne Bedenken den Meisterwerken unserer Uebersetzungs-Literatur, den Werken von Kleist, Schlegel, Tieck, Regies an die Seite gestellt werden. Auch die Uebersetzungen der französischen Operetten, der „Schönen Helena", der „Tochter der Mamsell Angot" sind in ihrer Weise unübertreffliche Leistungen.

Dohm, der am 24. Mai 1819 in Breslau geboren war, ist also im noch nicht vollendeten 64. Lebensjahre gestorben. Er hatte Theologie studirt und hat mehrfach die Kanzel betreten. Aber schon als ganz junger Mensch hat er sich dem Berufe des Schriftstellers gewidmet. Von der zweiten Nummer des von D. Kalisch begründeten Kladderadatsch an betheiligte er sich an der Redaktion des Blattes. In der Nummer vom 27. Mai 1849 zeichnete er zum ersten Mal als verantwortlicher Redakteur und er ist bis wenige Monate vor seinem Tode mit einer einzigen, verhältnißmäßig kurzen Unterbrechung, die durch seine zeitweilige Abwesenheit vom Orte des Erscheinens des Kladderadatsch begründet war, dessen verantwortlicher und eigentlicher Leiter geblieben: 34 Jahre hindurch. Während dieses langen, fast ununterbrochenen Aufenthaltes in Berlin hat er sich hier eine ungewöhnlich große Anzahl guter Freunde erworben. Durch sein ungewöhnliches Talent als Schriftsteller, durch die seltene Liebenswürdigkeit seiner Umgangsformen war er eine der beliebtesten Persönlichkeiten der Hauptstadt. Seine sichere Bildung, seine eigenthümliche Unterhaltungsgabe verbreitete überall behagliche Stimmung. Als Gast und als Wirth war er gleich gern gesehen. In seinem offenen Hause, dem die geistvolle und originelle Frau Hedwig Dohm vorstand und in dem 4 anmuthige Töchter frohsinnig schalteten, vereinigte sich an den in der ganzen Berliner Gesellschaft berühmt gewordenen „Montag-Abenden" die reizvollste, merkwürdigste und buntest zusammengewürfelte Gesellschaft unserer Stadt.

(Kölnische Ztg.)

Ein Venedig des Orients.

Die bedeutendste japanische Hafenstadt Yokohama ist eine Stadt der Wasserstraßen. Nördlich und südlich, östlich und westlich von den Canälen durchadert, ist es das Venedig Ostasiens. Der städtische Transportverkehr wird hauptsächlich durch diese Canäle vermittelt. Am Bai-Ufer befindet sich nur ein einziger Platz für den Hafenhandel. Sämmtliche ausländische Ausfuhr- und Einfuhrladungen werden vom englischen „Hatoba" (Quai, Werfte), besorgt, obwohl der französische „Hatoba" der Bequemlichkeit halber in zweiter Linie als Landungsplatz für Passagiere und Gepäck dient. Das Zolldepartement befindet sich auf dem englischen „Hatoba", während die großen Stapelplätze und Waarenhäuser des einheimischen und ausländischen Handels die Ufer der Canäle besäumen, die sich für den Verkehr der Stadt als die bequemsten und zweckmäßigsten Straßen erweisen. Ihnen verdankt Yokohama seine eigenartige Physiognomie. Diese Wasserstraßen sind von genügender Breite, um ansehnlichen Fahrzeugen zu beiden Seiten Ankerraum zu gewähren und in der Mitte dem gewöhnlichen Bootverkehr freien Spielraum zu gewähren. Gegen Norden durchschneidet einer dieser zahlreichen Canäle die Stadt von Osten nach Westen, ein zweiter geht von Norden nach Süden, und beide stellen durch tiefe Einschnitte in die umliegenden Hügel südwärts die Verbindung mit einem breiten Arme der Yeddo-Bai, von den Amerikanern die Mississippi-Bai getauft, her. Der von Osten nach Westen laufende Canal mündet in diese große Arterie und trifft hier mit anderen nördlich-südlichen zusammen. Beide messen in der Breite je 100 Fuß. Da die Fluthdifferenz in Yokohama 5 Fuß beträgt, so können ansehnliche Schiffsladungen von mindestens 12 Fuß Tiefgang durch diese Canäle befördert werden.

Die Canalwände sind massiv und in dem eigenthümlichen Baustil der japanischen Schlösser hergestellt, indem sie nämlich von unten bis oben keine senkrechte grade Linie bilden, sondern sich einwärts conclav wölben. Die Steine sind ohne Mörtel aneinander gefügt. Die Mauern des kaiserlichen Schlosses in Tokio sind in derselben Weise errichtet, und ihre vorzügliche Festigkeit und Dauer könnte nur durch eine chemische Zersetzung des Gesteins oder ein Erdtreben erschüttert werden. Die Canäle sind mit massiven, hier und da eisernen Brücken überspannt; diese lassen sich weder drehen noch aufziehen, so daß die Boote ohne Segel, und zwar mittelst Ruder oder langer Stangen bewegt werden müssen. Für die Canalschifffahrt durch die Straßen der Stadt werden vornehmlich japanesische Knaben verwandt, und es ist staunenerregend, diese schlank und scheinbar schwächlich gebauten Burschen die schwerbeladenen kiellosen Fahrzeuge von durchschnittlich 30 Tonnen Gehalt, welche die Kräfte rüstiger Wasserveteranen auf's äußerste anspannen würden, mittelst 15 Fuß langer Ruder fortbewegen zu sehen. Diese Burschen sind größtentheils nackt. Der Canalverkehr bietet ein äußerst lebendiges Bild. Kleine Privatgondeln, Fischerkähne, Passagierboote wogen in den Hauptcanälen auf und ab. Zahlreiche Landungsplätze mit Stufen und besondere Aussteigestationen für die Boote ausländischer Kriegsschiffe, die hier Station machen, durchbrechen die Wandung der Canäle. Auf jeder Brücke steht ein Polizist stationirt, der das lebhafte Treiben zu seinen Füßen mit gespannter Aufmerksamkeit überwacht.

Das Ein- und Ausladen sämmtlicher Boote und Fahrzeuge in japanischen Gewässern wird durch Hundearbeit besorgt. Zwei Männer tragen eine Last, oder ein Mann trägt mittelst einer nach Chinesenart über seine Schultern gelegten Stange zwei Lasten, an jedem Ende der Stange eine; im ersteren Falle ruht die Stange auf den Schultern beider Träger, und die Last schwebt in der Mitte. Andererseits tragen sie auch oft die allerschwersten Lasten auf der nackten Schulter. In der Balancirkunst sind sie unübertroffen. Häufig sieht man einen dieser Packträger mit einer vier Fuß im Geviert messenden Kiste, die er auf einer ihrer scharfen Ecken mit der nackten Schulter balancirt. Obwohl Yokohama der erste Seehafen Japans ist und der Handel mit dem Auslande hier seinen Mittelpunkt findet, verräth doch außer den im Hafen ankernden Schiffen und dem Bootverkehr auf den Canälen sonst kein Anzeichen, daß der Welthandel hier florirt. Die eigentlichen Landstraßen der Stadt sind sehr enge, manche im ausländischen Viertel kaum von genügender Breite, daß zwei Wagen aneinander vorüber gelangen können. Doch herrscht hier ein so geringer Verkehr, daß weder Sperre noch Gedränge je zu fürchten ist. Sonst wäre es schwierig für einen Fußgänger zu passiren, um so mehr, als keine Seitenwege angebracht sind. Die meisten benutzen die Mitte der Straße, wenn sie nicht durch den mit Pferden bespannten eigenthümlichen japanischen Wagen, genannt trap (Falle), verscheucht werden.

Zur Nachtzeit bieten die Canäle mit den zahllosen Lichtern ein magisches Schauspiel. Da sich aber sämmtliche Abzugsröhren hier entleeren, so erscheinen die Wasserstraßen des orientalischen Venedig im Ganzen nicht sehr appetitlich. Wie interessant auch das Treiben in diesen Handelsadern ist, so vermißt man in Yokohama doch schöne große Werften mit großen vor ihnen ankernden Schiffen. Herrlich ist die Bai mit ihren zahlreichen stattlichen Fahrzeugen, allein der Charakter eines großen Handelsemporiums fehlt fast gänzlich. Die Romantik des Meeres drückt den Canälen nicht ihr Gepräge auf und man fühlt diesen Mangel, obwohl man weiß, daß dieses Wasseradernetz ein Bedürfniß und ein Schatz für Yokohama ist.

Diese Canäle bieten noch einen beachtenswerthen Zug — sie sind der geeignetste Sammelplatz für mit Engelsgeduld begabte Fischer. Stunden und Tage lang sitzen hier sowohl die Angler wie die Netzwerfer, welch letztere ein kreisförmiges Netz mit Bleirändern immer und immer wieder mit seltener Virtuosität in die Tiefe senken — meist ohne einen Fisch zu ergattern. Die Canäle sind auch der Bettlerbrüderschaft, den Lahmen, Blinden, Krüppeln, die die Brücken besäumen, eine Wohlthat. An den japanischen Festtagen sammeln sie reiche Ernten, denn der Japanese geht bei solchen Gelegenheiten mit seiner Baarschaft nicht sparsam um. Die Bettler von Yokohama müssen den Mann segnen, der die ihnen so bequemen Canäle und Brücken — denn ohne erstere gäbe es nicht die letzteren, die bequemsten Bettelstationen — erfunden. Hier können sie ungestört sitzen und ihre „Kunden" und Beschützer kommen zu ihnen; sie verlieren keine Zeit im Aufspüren ihrer Freunde. (Voss. Ztg.)

Schöpfungsmythen von Japan.

Von dem innigen Zusammenhang, der nahen Verwandtschaft und großen Aehnlichkeit der Schöpfungsmythen des ganzen Morgenlandes bietet die Urgeschichte Japans vielleicht den auffallendsten Beweis, und es dürfte deshalb nicht uninteressant sein, dieselbe etwas näher zu betrachten.

Vor der Schöpfung der Welt war ein Gemenge der Elemente, Himmel und Erde noch nicht geschieden, das Trübe und Klare nicht getheilt — eine Masse, bestehend aus Wasser, Luft, Erde, gleich einem trüben Gewässer, nach allen Seiten wogend, wie das Dotter im Ei mit dem Weißen vermengt. In diesem unbegrenzten Raume des „hohen Himmelsfeldes" bildete sich ein Gott, dessen Name das mitten im Himmel thronende oberste göttliche Wesen (Ameno-mi-naka-unsinokami) bezeichnet. Ihm folgte der hocherhabene Schöpfungsgott und der geistig erhabene Schöpfungsgott. Diese drei Stammgötter bestanden jeder für sich unenthüllt in ihrer geistigen Natur. In der Zeit der Schöpfung schied sich nun das Chaos. Es bildete sich ein Niederschlag der trüben und schweren Bestandtheile der Welt und wurde Erde, während das Klare, Durchsichtige und Leichte, Anfangs zwar nicht befühlbar, doch wohl sichtbar gleich dem Rauche oder einer dichten Wolke nach außen und oben schwebte und allmälig als Himmel sich formte, der sich dann endlich bis zur Unsichtbarkeit aufheiterte. Die Erde selbst war noch eine junge Masse, weich gleich dem Schlamme, und schwebte im Luftraume wie des Mondes Bild, das in Gewässern dahinzieht. Da erhob sich aus der Masse unter dem Himmel ein Stoff, ähnlich einer Knospe des Schilfes Asia (Erianthus Japonicus); der edle Erdengott des schönen Schilfkeims trat in's Leben, und der Baumeister des Himmelsgewölbes begann und vollendete seine Schöpfung.

Ohne Gemeinschaft miteinander lebten auch diese Götter allein und in sich verborgen. Mit den drei ersten zusammen erschienen sie vorzugsweise unter dem Namen Amatsu-Kami, die fünf Götter des Himmels. Zwischen Himmel und Erde entstand aus der Entwicklung und Verwandlung der Astknospe der Schöpfer des festen Landes und waltete in der noch nicht ausgebildeten Welt während eines Zeitraumes, dessen Dauer dem menschlichen Verstande unergründlich ist, mehr als hunderttausend Millionen Jahre. Sein Andenken ist noch heute durch einen Tempel in der Landschaft Oomi verewigt. Nach einem Zeitalter von sieben Dynastien der Götter des Himmels erst beginnt die Schöpfung des inselreichen Japan.

Hören wir darüber die schöne Fabel. Stehend auf der am Himmel schwebenden Brücke sprach einst der Gott Izanagi zu seinem Weibe Izanami: „Wohlan, es muß ein bewohnbares Erdenland vorhanden sein, laß uns suchen, in den hier unter uns wogenden Gewässern es aufzufinden." Und er tauchte seine mit Edelsteinen geschmückte Pike in die weite See und rührte die Wogen um. Die trüben Wassertropfen, die von der aus den Gewässern genommenen Pike abströmten, verdickten sich und bildeten in einem Augenblicke eine Insel. Onokoro-sima, d. h. die von selbst Zusammengeströmte. Auf diese ließ sich Izanagi mit seinem Weibe herab, und Beide schufen hier durch göttliche Kraft die übrigen Länder dieses Reichs. Indeß öde noch war das Land und unbewohnbar. Da rief Iganagi acht Millionen Götter ins Leben, die, mit einem Male durchs ganze Inselland verbreitet, dessen allseitige Entwickelung begannen und die Vegetation der Erde erzeugten. Noch erschuf Iganagi die zehntausend Dinge, aus denen die unzählige Menge aller vorhandenen Gegenstände hervorging. Erst nachdem dieses Land der acht Eilande geschaffen, nachdem die Berge, Quellen, Flüsse, das Reich der Pflanzen und der Thiere hervorgerufen waren, zeugten diese beiden Schöpfungsgötter als höchste Herren darüber die Göttin der großen Sonne.

Fünf Dynastien Erdengötter herrschten jetzt; der Sohn des letzten ist Jinmuten-moo, d. h. der göttliche Krieger, der himmlisch erklärte Herrscher, ein Name, der ihm erst nach seinem Tode und für die Nachwelt gegeben ward, unter dem er jedoch als Stifter der noch jetzt regierenden Herrscherlinie in der Geschichte des Reiches bekannt ist. Ueber ihn hören wir Folgendes:

Waren auch seine älteren Brüder verständige und tugendhafte Männer und würdig, ihren göttlichen Eltern in der Regierung zu folgen, so wichen sie doch ihm, dem jüngeren Bruder, den sein Vater schon in einem Alter von 15 Jahren zum Thronerben bestimmte. Frühzeitig übernahm er die Regierung seines Vaters; im 45. Jahre seines Alters aber beschloß er auf Anrathen seines alten Dieners, seine Herrschaft über die im Osten gelegenen Länder von Japan auszubreiten und begann zu ihrer Eroberung den Krieg. Mit einem Heere, an dessen Spitze seine drei Brüder und seine zwei Söhne waren, schiffte er sich ein und steuerte mit seinem Fahrzeuge dem Osten zu. Er mußte mit Gefahren und Ungemach kämpfen, denn Niemand unter seinem Kriegsvolke hatte Kenntniß von jenem Meere, oder verstand den Lauf der Fahrzeuge zu lenken. Im zehnten Monate erreichte er an der Küste der Landschaft Bungo die Straße Haja-funokado (der schnellen Strömung Pforte) und stieß da auf einen Mann, Buds-hiko (im Strome Geleitsmann), der, treibend in dem Schilde einer Schildkröte, sich mit Fischfang beschäftigte. Dieser diente ihnen später als Lootse auf ihren ferneren Fahrten, und sie erreichten endlich den Hafen Wasa im Lande Tsukusi, dem heutigen Buzen. Die Einwohner daselbst unterwarfen sich, und Jinmu steuerte nach kurzer Rast von Neuem dem Osten zu, bestand siegreich mehrere Gefechte mit Küstenbewohnern, die sich seinem Vordringen widersetzten, und erreichte endlich den Hafen Feno-mija in der Landschaft Ati, wo er sein Kriegsvolk ans Land setzte, ein großes Haus erbaute und den Winter über verweilte. Im folgenden Jahre verlegte er seinen Hof auf die Halbinsel Jako-sima in der Landschaft Kibi.

Hier rüstete er drei Jahre lang zu weiterem Kriege und baute Fahrzeuge, mit denen er sein Heer nach Tsuno-kuni (Hafenland), dem heutigen Oosaka, führte. Unfern des Hafens dieses Landes geriethen die Fahrzeuge in eine ungewöhnlich starke Strömung, und heftiger Wind warf sie auf den Strand, wobei jedoch seinem Volke kein Nachtheil widerfuhr. Daher bekam das Land den Namen Nami-hajanokuni (reißender Strömung Land), woraus dann später Nani-ha wurde. Zin-mu lief mit seinen übrigen Fahrzeugen in den Fluß Nani-ha-kawa, der in den Hafen mündet, ein, und segelte denselben aufwärts bis Sira-ka-tano-tsu in der Landschaft Kawatsie. Nachdem er alle seine Schiffe zurückgelassen, führte er sein Heer nach Tatsuta (Drachenfeld) in der Landschaft Jamato, wo ein mächtiger Feind ihm die Spitze bot.

Ein Oberhaupt der Eingeborenen von Jamato hatte sein Volk und seinen ganzen Stamm auf einem Berge vereinigt, den von Natur steilen Zugang befestigt, und erwartete hier den Angriff des Jinmu. In solcher Stellung fand Zin-mu seinen Feind und stürmte, empfangen von einem heftigen Pfeilregen, auf steilen Felsenwegen den Berg hinan, als mitten im hartnäckigen Gefechte sein ältester Bruder, während er mit glänzender Tapferkeit seinem Volke vorfechtend den Weg bahnte, eine tiefe Pfeilwunde in den rechten Arm erhielt, worauf Jinmu mit seinem Heere sich zurückzog. Nur dem Umstande, daß er bei Anbruch des Tages gegen die aufgehende Sonne gekämpft, maß er die Schuld an dem Mißgeschicke seines Bruders zu und veränderte seinen Kriegsplan. Der Angriff von dieser Seite wurde aufgegeben und beschlossen, die Gebirgskette südlich zu umgehen, um von Osten oder Südosten aus dem Feinde in den Rücken zu fallen. Sein verwundeter Bruder starb auf dem Zuge dahin, und er verlor noch unweit eines Hafens in der Landschaft Kü, da er mit seinen Fahrzeugen eben ostwärts steuerte, seine beiden übrigen Brüder, die sich hier heldenmüthig dem Tode weihten.

Schon von Nani-ha aus mußten seine Schiffe mit reißenden Strömungen der bewegten See kämpfen; auf einer Höhe erhob sich ein Sturm und brachte sie in die augenscheinliche Gefahr, unterzugehen oder zu scheitern.

Da wurden Zin-mu's beide Brüder unwillig, und ergrimmend über den Gott der See, rief der ältere aus: „Warum widerfährt uns, wahrhaften Nachkommen himmlischer Götter, solch' unheilvolles Schicksal? Auf dem Lande vermochten wir nicht den Feind zu überwinden, und auf der See verfolgt uns solch' Ungewitter. Gott der Meere, ich will mich Dir für meine Brüder, für mein Volk übergeben!"

So sprang er, die Waffen in der Hand, in die tobende See. Doch der Sturm wüthete fort, immer heftiger. Da stürzte auch der andere Bruder als Opfer nach. Nun legte sich der Sturm, und die See ward allmälich ruhig und still.

Heiter erscheint die Sonne am Himmel und Zin-mu gelangte mit seinem Volke in einen Hafen im Südosten der Landschaft Kü. Kaum waren sie an's Land getreten, so kam aus dem Walde ein Bär, welcher die Krieger nicht wenig erschreckte. Doch sie faßten Muth und suchten das Unthier anzugreifen; es schnaubte aber einen so giftigen Hauch von sich, daß Alle und selbst Zin-mu wie betäubt zu Boden fielen. Das Unthier zog sich, ohne Jemand ein Leid zuzufügen, in den Wald zurück.

Als Zin-mu wieder zu sich gekommen, trat ein Mann zu ihm, der ihm ein Schwert überreichte und also sprach: „Ich hatte vor einigen Tagen in der Nacht ein Traumgesicht: mir erschien ein Gott, furchtbar von Antlitz, der sprach zu mir: „Ich bin Take-miko-tsutsinokami, der kriegerische Donnergott. Als die Nachkommen der Götter des Himmels noch auf die Erdenländer herabkamen und mich zu ihrem Herolde erwählten, habe ich Alle, die sich mir widersetzten, mit dem Schwerte in meiner Rechten hier überwunden. Ein Abkömmling aus jenem himmlischen Stamme wird als Eroberer dieser Länder gegen Jamato ziehen. Sobald er hier an's Land gekommen, überreiche ihm dieses Schwert, das ich aus dem Himmel in Dein Beihaus senden werde."

Der Gott sprach's und verschwand. Am frühen Morgen fand ich in meinem Beihause dieses Schwert im Boden stecken, das Dach durchbohrt. Ich übergebe es Dir, so wie der Gott im Traume mir befohlen."

Nun setzte Zin-mu seinen Zug tiefer in's Land hinein fort; aber die Wege waren ganz ungebahnt und so beschwerlich, daß er am ersten Tage vom Abend überfallen wurde, ohne nur merkliche Fortschritte gemacht zu haben. In tiefsinnigem Nachdenken über das vorgefallene Ereigniß mit dem Schwerte und vom Wege ermüdet, überließ Zin-mu sich dem Schlafe; da erschien ihm in der Nacht, schwebend über seinem Haupte, die himmelerleuchtende Göttin Ama-terasu-okamy, und sprach zu ihm: „Ich werde einen Raben entsenden, um Dir als Wegweiser zu dienen. Folge ihm, und Du wirst guten Weg finden."

Mit Anbruch des Tages sah Zin-mu einen Raben mit acht Köpfen aus der Höhe niederschweben, und sobald er das Lager erreicht, seinen Flug seitwärts wenden. Zin-mu folgte diesem Vogel, fand in der That einen guten Weg und erreichte Sino-gata in der Landschaft Jamato. Hier stieß er auf einen Gegner, der sich ihm ernstlich widersetzte, allein er überwand seinen Feind und vernichtete ihn, wie auch die anderen Heerhaufen, die ihm entgegentraten.

Dadurch kam die Herrschaft über Jamato mit den meisten übrigen Landschaften des Reiches in die Hände von Zin-mu, der innerhalb sechs Jahren den Frieden herstellte, das ganze Land seiner Dynastie einverleibte und Gesetz und Ordnung in demselben einführte.

Nachdem er all dies vollbracht, starb er in einem Alter von 127 Jahren und ward unter Festen und Todtenopfer in einem Felsen an der nordöstlichen Seite des Berges Munebi beigesetzt; die dankbare Nachwelt aber gab ihm den unsterblichen Namen Zin-mu-ten-moo, der göttliche Krieger. Von ihm stammt bis auf unsere Tage während eines Zeitraums von beinahe dritthalbtausend Jahren die Dynastie der Mikado oder erblichen Regenten von Japan, die den Europäern unter dem Namen der geistlichen Kaiser bekannt geworden sind.

Electrisches aus London.

Die Londoner Electrical Review persifflirt in humoristischer Weise die jetzige electrische Erfindungsmanie. Das electrische Licht, meint sie, war ursprünglich zum Beleuchten da; seitdem ist aber die Entdeckung gemacht, daß es noch zu vielen anderen Dingen nützlich sei, von denen einige aufgeführt werden mögen. Die Entdeckung, daß die electrischen Leitungsdrähte die beste Rattenfalle bilden, wurde rein zufällig gemacht. Plötzlich erglänzte in einem Privathause mitten in der Nacht das electrische Licht, und es ergab sich bei näherer Prüfung, daß eine Ratte die Leitungen im Keller berührt und damit einen Kontakt hergestellt hatte. Selbstverständlich war das Thier dabei ums Leben gekommen. Diesen Wink verstand der berühmte Elect